



Michael Stradal

Diplomkaufmann, 1942 in Wien geboren, Schule in Krems/Donau, Studien in Wien (Betriebswirtschaft und Orgel), verheiratet, 2 Söhne, 4 Enkelkinder.

Bis 2002 in leitender Funktion im Controlling und Prüfungswesen mehrerer nationalen und internationalen Unternehmen tätig.

Lebt seit 1972 in Maria Enzersdorf.

Mitglied im Österreichischen P.E.N.- Club, im Österreichischen SchriftstellerInnenverband sowie in anderen Literaturvereinigungen.

Schreibt vorwiegend Musikernovellen, Kriminalromane und Gänsehautgeschichten sowie neben Advent- und Weihnachtsgeschichten auch heitere und skurrile Kurzgeschichten.

Mail: michael.stradal@kabsi.at

Web: www.michael-stradal.at

Michael Stradal

Kein Feuer am Freienstein

Ein Gröbmingkrimi

© 2018 Michael Stradal

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

978-3-99084-165-5 (Paperback)

978-3-99084-166-2 (Hardcover)

978-3-99084-167-9 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Autor legt Wert auf die Feststellung, dass die genannten Personen und Adressangaben sowie die Handlungsabläufe frei erfunden sind.

Für Florian

21. Juni in Graz und in Gröbming

Na, endlich! Ich, Kriminalkommissar Toni Schrempf, musste wieder einmal meine Abteilung inklusive meiner Wenigkeit in neue Räumlichkeiten übersiedeln. Zum wievielten Mal eigentlich? Ich weiß das gar nicht mehr so genau. Jedenfalls schon sehr oft.

Wie jedes Mal nahm ich auch jetzt voll prickelnder Erwartungen in der ungewohnten Umgebung Platz und blickte mich um. ‚Alles neu macht der Mai‘, hatte Zeus, wie unser aller Chef hinter vorgehaltener Hand gern genannt wird, im Jänner deklamiert, als er uns kundgab, dass die Quartiere im Wonnemonat bezugsfertig sein würden. Dabei hatte er sich wohlweislich nicht näher darüber geäußert, wann im Mai, der immerhin einunddreißig Tage zählt, damit gerechnet werden könnte.

Gemessen an den zahlreichen Übersiedlungen in meiner nun schon langen Karriere als Kriminalkommissar war eine Verzögerung von nur drei Wochen – gerechnet ab Ende Mai – doch als geringfügig zu bezeichnen. Sieht man einmal davon ab, dass noch keine Türschilder angebracht waren, überall Material der Professionisten herumlag, aus manchen Steckdosen Elektrodrähte quasi ihre Zunge herausstreckten und es in den Räumen penetrant nach Malfarben roch, so konnte man doch sagen, dass für die Arbeit des Landespolizeikommandos Steiermark wirklich alles bereit war. Es war zwar Juni geworden, aber auf die paar Wochen Verzögerung kam es letztendlich nicht an.

Meine Erwartungen an das neue Büro, welches ich in den vergangenen Tagen mit dem Inhalt zahlreicher Übersiedlungskartons bestückt hatte, bezogen sich

hauptsächlich auf die verhaltene Hoffnung, dass jetzt – wieder einmal! – eine neue Ära beginnen könnte.

Zeus hatte sogar eine kleine Eröffnungsfeier arrangiert und eine seiner gefürchteten Reden gehalten, die er gern damit einleitet, dass er nicht viele Worte verlieren will. Dennoch ziehen sich diese dann so lange hin, bis der Gervais auf den vorbereiteten Brötchen bereits Trocknungsrisse aufweist. Er liebt nämlich Gervaisbrötchen. Die neue Umgebung, so hatte er uns wissen lassen, werde einen aufmunternden Einfluss auf unsere Motivation haben. Die Helligkeit, ein großzügig dimensionierter Arbeitsplatz, sowie das harmonische Zusammenspiel der Linien von Fenstern und Türen mit jenen des Mobilars wirken sich angeblich positiv auf die Balance der Seele aus. Er hatte noch andere, wohlklingende Fremdworte in den Mund genommen, um uns die Ödigkeit von schmucklosen Wänden, auf welchen kein Klebezettel hält, von Großfenstern und von gesichtslosen Funktionsschreibtischen mit Bildschirm und Kabeldurcheinander, als Wunschtraum eines Arbeitsplatzes einzuhauchen.

Ich betrachtete zum wiederholten Mal meine Umgebung. ‚Wie einfach und doch so geschmacklos‘, ging es mir beim Anblick der heute so wichtigen ‚neuen Sachlichkeit‘ durch den Kopf. Wehmütig dachte ich an vergangene Zeiten in unserem alten Gebäude – damals noch mit ‚Landesgendarmerie‘ beschildert –, ja, das ist doch etwas ganz anderes gewesen. Mein schöner Schreibtisch beispielsweise, der jetzt leider zur Entsorgung bestimmt worden ist. Der hatte gewissermaßen noch ein Gesicht. Die altdeutschen Schnörkelverzierungen seiner Laden samt fast wertvollen, eleganten Griffen hatten einen gewissen Charme. Und erst seine Geschichte. Hatte dieses Büromöbel doch dem legendären Präsidenten der Landesgendarmeriedirektion gedient. Jahre später, bei einer

Neugruppierung von Mensch und Büro – deren gab es hauptsächlich nach Landtagswahlen zahlreiche – hatte es Zeus strikt abgelehnt, diesen Schreibtisch zu übernehmen, weil ihm die Laden zu klein waren, um ein A4-Blatt ungefaltet hineinzulegen. Überhaupt war dieses Möbel, verglichen mit den heutigen Ungetümen, als zierlich zu bezeichnen, was daher kam, dass der Herr Landesgendarmeriepräsident der Ansicht gewesen sein soll, sein Schreibtisch müsse nur Platz für ein Telefon und einen Notizblock haben. Der Papierkram – ihn gab es in der computerlosen Zeit im Übermaß – liege bei seinen Mitarbeitern und das Wesentliche habe er ohnehin im Kopf.

Ich hatte diesen Schreibtisch seinerzeit wirklich gern übernommen. Was hatte dieses Stück nicht alles schon gesehen und vor allem auch gehört! Das trägt auch zum Charme eines Möbels bei. Es atmet gewissermaßen Vergangenheit, die bis in die Gegenwart wirkt. Dieser legendäre Einrichtungsgegenstand hat sicherlich noch den unvergesslichen Josef K. Senior donnern gehört, dass Wien zwar Wien sei, aber der Semmering auch dazu da sei, alles von dort ‚abzufangen‘, was man in Graz nicht gern hört. Eine Weisheit, sinnierte ich, die sich seine Nachfolger in der grünen Mark oft zu Herzen genommen haben.

Und so ein ehrwürdiges Möbel landet jetzt im Sperrmüll! Leider auch der dazugehörige Sessel, der zwar nicht vom Altpräsidenten stammt, sondern später angeschafft wurde. Im Laufe der Jahre hatte dieser aber die exakten Einpresskonturen meines Gesäßes übernommen und ist somit irgendwie zu einem Teil meiner selbst geworden.

Ich hatte nach Zeus' Rede die Frage deponiert, ob wir diese trostlosen Räume durch Bilder und Pflanzen etwas heimeliger gestalten dürften. Jede Einmannzelle in der

Strafanstalt Graz-Karlau atme nämlich mehr Behaglichkeit als unsere neuen EU-konformen Arbeitskojen. Zeus verwies ausweichend darauf, dass in absehbarer Zeit einige Pinnwände angeliefert würden, auf denen nicht nur Fotos von Tatorten, Ermordeten und Beweismaterial, sondern auch Bilder unserer Lieben montiert werden könnten. Außerdem wäre ja auf den Schreibtischen durchaus genug Platz für Fotografien. Was die Bildschirme beträfe, würde er in der IT-Abteilung nachfragen lassen, ob das Einspielen von Bildschirmschonern oder individuellen Begrüßungsbildschirmen mit den Sicherheitsbestimmungen konform ginge.

Die prickelnd erwartete neue Ära werde also noch ein Weilchen warten müssen, dachte ich. Zunächst aber war ich gut beraten, meine eigene Ordnung nochmals zu kontrollieren, denn nicht alles, was im früheren Büro rechts war, konnte auch hier auf der rechten Seite abgelegt werden. Mit der linken Seite war es ebenso. Systematiker, der ich nun einmal bin, hatte ich mir bei der Einrichtung des neuen Büros auch eine genaue Liste gemacht, wo ich welche Ordner in welchem Schrank eingeordnet habe. Damit wollte ich mir künftige Sucharbeit ersparen. Natürlich habe ich diese Vorgehensweise auch den Damen und Herren meiner Abteilung angeraten. In einem eigens dafür anberaumten Meeting. Ob man sie berücksichtigt hat, wird sich zeigen.

Eines allerdings hatte bei dieser Übersiedlung erstklassig funktioniert. Die EDV arbeitete übergangslos einwandfrei. Davon hatte ich mich schon am ersten Tag im neuen Büro überzeugt, denn der Computer samt Internet und internem Informationsdienst ist gewissermaßen das pochende Herz unserer Einheit. Alles und jedes ist nach einem genauen System gespeichert. Zurück bis in die

Jahre meines Schreibtischpräsidenten. Alle Akten, Ermittlungsunterlagen samt dem dazugehörigen Papierkram. Allerdings – obwohl heute alles über Computer erfasst – digitalisiert – worden ist, quellen dennoch die Aktenschränke vor lauter Papier über. Ein gar nicht so unverständliches Paradoxon des digitalen Zeitalters.

Ich musste bei den Gedanken an frühere Zeiten innerlich lachen. Bei der Frage, warum trotz allumfassender elektronischer Archivierung die Ablagekästen dennoch übertoll sind, kam mir ein Vorfall in Erinnerung, der hinsichtlich der Aufbewahrung papierener Unterlagen so typisch ist. Einst wurde eine Kommission ins Leben gerufen, welche die überquellenden Ablagen von unnötigem Papier befreien und vor allem Mehrfachablagen verhindern sollte. Der damit beauftragte Organisator hatte dabei festgestellt, dass in zwei benachbarten Abteilungen ein und dieselben Unterlagen abgelegt wurden. Er schlug daher in einer der beiden vor, den Papierwust einfach zu entsorgen. Seinem Rat wurde natürlich sofort Folge geleistet, allerdings ist später bekannt geworden, dass der betreffende Abteilungsleiter den Auftrag erteilt hatte, das zur Vernichtung bestimmte Material, zur Sicherheit, vorher doch noch zu kopieren.

Auf geht's, motivierte ich mich und verscheuchte den bösen Gedanken, dass vielleicht doch alles so bleiben wird, wie es immer schon war. Nein! Jetzt ist jetzt und so ist es nun einmal. Ein neues Büro ist ein neues Büro und ich wollte – oder musste sogar – mit gutem Beispiel vorangehen und meine Mitarbeiter motivieren, damit sie auch in dieser kahlen Umgebung mit Freude und Lust an die Arbeit gehen. Und überhaupt! Die Räume waren ja doch nicht so schlecht, als dass man nicht vernünftig darin arbeiten könnte. Ja, so ist das.

Mein Mobiltelefon meldete sich. Am Display erkannte ich die Nummer meiner lieben Schwester Hilde aus Niederhofen. Dass sie mich um diese Uhrzeit sprechen wollte, war eher ungewöhnlich, denn wenn sie überhaupt einmal anruft, dann immer nur zur Mittagszeit oder am Abend. Da wird doch hoffentlich nicht etwas passiert sein ...

„Hallo, Hilde!“, begrüßte ich sie und lehnte mich erwartungsvoll zurück.

„Grüß dich, Toni. Stör' ich?“, fragte sie vorsichtig. „Sonst lege ich gleich wieder auf!“

„Nein, nein, du störst keineswegs. Allerdings übertrete ich jetzt eine neue Vorschrift!“

„Red' doch nicht so daher, Toni! Welche Vorschrift denn? Darfst nicht mehr privat telefonieren?“

„Schon, schon, aber laut einer neuen Anweisung haben Mitarbeiter unserer Dienststelle – sofern sie nicht bei der Auskunft oder am Notruf sind – auf die Frage, ob man störe, zu antworten, dass ein Anruf niemals störe, wengleich man eine bestimmte Arbeit doch unterbrechen muss, – oder so ähnlich!“

Meine Schwester war einen Augenblick lang still, dann sagte sie fast fassungslos: „Seid ihr in Graz unten von allen guten Geistern verlassen?“

„Nein, das sind wir nicht, aber wir müssen halt alles befolgen, was unsere Mandatäre im Landhaus verlangen.“

„Was war denn los?“

„Einer von den Volksvertretern hat in einer dringlichen Anfrage an die Regierung, wohlgermerkt: an die Regierung! gemeint, die Polizei habe offenbar den ganzen lieben Tag lang nichts zu tun. Man habe ihm, der mehrmals anonym angerufen hat, stets versichert, dass sein Anruf keineswegs störe. Also hätten ,die da' offenbar

sehr viel Zeit! Das würde auf die Bevölkerung und damit auf die Wähler keinen guten Eindruck machen. Er schlage deshalb vor, man solle bei Anfragen gefälligst so antworten, dass der Steuerzahler den Eindruck bekomme, sein Anruf werde wichtig genommen und die mit seinem Steuergeld bezahlten Beamten seien nicht untätig.“

„Ich fass‘ es nicht, Toni. Ist unsere Republik noch zu retten?“

„Liebe Schwester, man muss sie nicht retten, weil sie ja nicht in Gefahr ist. Also! Ich sage dir daher, dass dein Anruf nicht stört, wenngleich ich momentan dringend damit beschäftigt bin –“

„Jetzt lass‘ den Quatsch!“, unterbrach sie mich.

„In Ordnung! Es ist ja ein privates Gespräch. Aber Spaß beiseite, Hilde. Du rufst zu einer ungewöhnlichen Zeit an! Ist doch hoffentlich nichts Schlimmes passiert?“

„Nein, nein! Ich wollte nur rechtzeitig anfragen, ob du vielleicht heute Abend Zeit und Lust hast, mit Peter und mir nach Gröbming zu fahren. Zum Sonnenwendfeuer!“

„Sonnenwendfeuer? Das kann vergnüglich sein. Wie kommt ihr denn dazu?“

„Die Sache ist die, Toni! Peter ist doch bei der Bergrettung und kennt daher die Kollegen aus dem Ennstal. Mit Jonny Pogrutz, dem Leiter in Gröbming, ist er seit Jahren gut befreundet. Der hat uns schon vorige Woche eingeladen, heute nach Gröbming zu kommen. Dort wird ein großes Feuerfest veranstaltet. Sonnenwendfeuer auf den Bergen rund um Gröbming. Und als Besonderheit auch ein Feuer auf dem Freienstein. Ein Drei-Berge-Feuerfest, wie sie es nennen!“

„Das klingt ja recht gut“, bestätigte ich. „Wann soll es denn losgehen?“

„Das Spektakel, also die drei Feuer, beginnt wahrscheinlich zwei Stunden vor Mitternacht. Peter und ich wollen gegen halb neun Uhr in Gröbming sein und dort in der ‚Krone‘ zu Abend essen. Mit Jonny werden wir uns anschließend in Winkl treffen. Beim Feuerwehrhaus. So gegen drei viertel zehn Uhr. Er will uns dann zu einem Platz führen, von wo aus man alle drei Feuer auf den Bergen gut sehen kann. Geh‘, Toni, komm‘ nach Niederhofen. Wir nehmen dich gern mit. Das wird sicher ein netter Abend, und du kannst hinterher bei uns übernachten.“

„Wann wollt ihr denn losfahren?“

„Nach Gröbming brauchen wir nicht einmal eine halbe Stunde. Also so gegen acht Uhr.“

„Ja, das geht sich ziemlich gut aus. Zu euch brauche ich, wenn ich aus Graz einigermaßen gut rauskomme, zirka hundert Minuten. Ich will heute gegen sechs Uhr Schluss machen. Da kann ich gegen acht Uhr in Niederhofen sein.“

„Abgemacht. Fein, dass du mitkommst. Wir freuen uns, Toni. Der Jonny Pogratz hat ja angekündigt, dass die Höhenfeuer heuer deshalb außergewöhnlich sein werden, weil sie auf drei Bergen entfacht werden. Im vergangenen Jahr sind die Feuer, die immer nur am Kamm und am Stoder gemacht wurden, dem schlechten Wetter zum Opfer gefallen, aber heuer ist die Prognose gut. Der Himmel wird zwar bedeckt sein, die Berge hingegen werden sich nicht in Wolken hüllen. Also dann – bis heute Abend!“

„Ok! Bis abends dann. Pfiat di, Hilde!“

Ich bin natürlich erst kurz vor halb neun Uhr bei meiner Schwester angekommen. Zeus hatte mich knapp vor dem Weggehen noch erwischt und zu einer Besprechung geholt. Oh, hätte ich doch das Büro fünf Minuten früher

verlassen! So aber musste ich wohl oder übel zu ihm kommen und mir anhören, dass man meine Anregungen betreffs Wandschmuck in den neuen Räumlichkeiten wohlwollend zur Kenntnis genommen hat. Das Anbringen eigener Kunstwerke an Türen und Wänden müsse jedoch unterbleiben, weil in den nächsten Tagen Bilder einer steirischen Künstlerin namens Ketevan Makwashwili zur Verfügung stehen werden. Das Land Steiermark hat im Rahmen eines breitangelegten Kunstsponsorings diese Bilder angekauft.

Jetzt sage noch einmal jemand, dass die Vorschläge von Mitarbeitern bei den Oberen nicht Gehör finden. Zeus und ich haben sogleich die Homepage dieser Künstlerin in Augenschein genommen und fanden ihre Maleereien, Aquarelle und Graphiken gar nicht so übel. Wir haben teilweise sogar erkannt, was abgebildet sein könnte.

„Ich habe auch dafür gesorgt“, tröstete mich Zeus, „dass wir die Bilder nicht irgendwie zugeteilt bekommen, sondern jene aussuchen dürfen, die uns wirklich gefallen. Pro Zimmer zwei Stück, damit ein Pendant-Charakter gegeben ist.“

Ich war natürlich mit allem einverstanden und musste ihm auch insofern heimlich Recht geben, als solche Kunstwerke in einer Kriminalabteilung sicher sinnvoll sind. Sinnvoller jedenfalls als beispielsweise die Monatsblätter des Jungbauernkalenders, die im Vorjahr da und dort mehr oder weniger versteckt zu bewundern waren. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob meine Meinung darüber von den Mitarbeitern geteilt wird.

Weniger an diesen Kalender denn besorgt an eine verspätete Ankunftszeit in Niederhofen denkend, quälte ich mich durch den abendlichen Verkehr auf den Grazer

Straßen, bis ich endlich auf die Pyhrn-Autobahn auffahren konnte und erleichtert in Richtung St. Michael unterwegs war.

Hilde und Peter waren über meine Verspätung weder verärgert noch überrascht. Wenn ich nämlich ankündige – so sprach meine liebe Schwester – um sechs Uhr aus dem Büro zu wollen, dann käme ich erfahrungsgemäß nicht pünktlich weg. Von meiner Dienststelle zur Autobahn dauere es um diese Tageszeit gut und gern weitere zwanzig Minuten. Demnach wäre ich sogar fast verfrüht erschienen. Außerdem, fügte mein Schwager noch beruhigend hinzu, habe er ein SMS-Nachricht von seinem Freund aus Gröbming bekommen, dass der Beginn des Feuerspektakels um eine halbe Stunde auf halb elf Uhr verschoben wurde.

Davon hätte er mich eigentlich verständigen können, dachte ich. Wozu sonst haben wir denn die lästigen Mobiltelefone. Dann hätte ich nämlich den Fuß am Gaspedal etwas lockern und mir das Quietschen der Reifen in schärferen Kurven ersparen können ...

Auf unserer Fahrt nach Gröbming führten Peter, der am Steuer saß, und ich das übliche Gespräch über Baustellen und deren Umfahrungen, über die man tunlichst im Vorhinein Bescheid wissen sollte und nicht erst, wenn man in der Kolonne vor einer roten Ampel warten muss. Nebenbei konnte ich wieder einmal hören – zum wievielten Mal eigentlich? –, dass mein Schwager ein wahrer Tausendsassa ist, der allerlei Strecken schneller bewältigt als die autofahrende Allgemeinheit, wobei er angeblich nie eine Geschwindigkeitsübertretung begeht. Allerdings ist bei ihm so eine Übertretung erst dann gegeben, wenn er mehr als 20 km/h schneller fährt, als erlaubt. Als Beispiel führt er in letzter Zeit immer die Fahrt von seinem

Haus in Niederhofen zum ELI, dem neuen Einkaufszentrum in Liezen, an.

„Das sind zirka zehn Kilometer“, dozierte er. „Auf der B320 darf ich nicht mehr als 80 km/h fahren. Also brauche ich für diese Strecke etwa neun Minuten. Dennoch bin ich schneller in Liezen, wenn ich die Route über Döllach und Ketten nehme. Das sind zwar 4 km mehr, aber ich darf dort 100 km/h fahren, folglich bin ich in achteinhalb Minuten am Ziel. Rechne das nach, Toni!“

Na bitte! Mein rasender Schwager, der sogar beim Biereinkauf locker eine halbe Minute einspart. Ich bin zwar nicht gut im Kopfrechnen, besonders nicht mit Minuten und Kilometern, aber auf meinem Mobiltelefon gibt es ja einen Rechner.

„Das stimmt leider nicht, Peter!“, sagte ich nach einer Weile des Wischens und Tippens. „Auf der 320er bist du schon in siebeneinhalb Minuten am Ziel. Um diese Zeit zu toppen musst du auf der anderen Route mit 120 km/h unterwegs sein und dabei die Abbiegung in Ketten mit Vollgas nehmen, was nicht einmal ein Formel1-Bolide schafft, ohne in einen der gepflegten Vorgärten katapultiert zu werden.“

Hilde drehte sich zu mir um.

„Beim Kopfrechnen ist er genau so schwach wie beim Abwaschen“, grinste sie.

Peter lachte kurz auf. „Seit wann kennt ein Grazer denn diesen Schleichweg nach Liezen?“

„Immer schon“, trumpfte ich auf. „Wenn die 320er verstopft ist, wähle ich diese Route oder fahre überhaupt über Lassing zu euch. Aber jetzt brems dich endlich ein, da vorne kommt die Kurve vor Espang, wo meine liebe Mitarbeiterin, Frau nunmehr Oberinspektor Tredor, wohnt. Die schreibt dich sofort auf!“

„Kenn‘ ich doch eh, Herr Kriminalkommissar!“, brummte Peter.

Meine Schwester blickte unterdessen zum Abendhimmel hinauf.

„Die Berge sind ja frei, aber Sterne werden wir heute keine sehen“, meinte sie. „Ziemlich verhangen alles. Dennoch, ein lauer Abend. Man wird die Höhenfeuer gut sehen können. Auf mindestens drei Bergen.“

„Na, fein. Ich freue mich schon darauf!“, äußerte ich mich zuversichtlich.

„Herunten, auf den Wiesen, gibt’s ja überall, wie am Karsamstag, auch einige Feuer“, ergänzte Hilde. „Die Leute nützen dabei die Gelegenheit, altes Zeug loszuwerfen. Man erspart sich auf diese Weise den Weg nach Assach zur Deponie. Ist auch gratis, die Entsorgung beim Sonnwendfeuer.“

Schon bald waren wir in Gröbming angekommen und ich erinnerte mich sogleich an die Hauptstraße, an die imposante, zwiebelgetürmte Pfarrkirche und an ein paar Leute, mit denen ich damals, als ich den Mord an der Steuerberaterin aufzuklären hatte, in Kontakt gekommen war.¹

Im Restaurant ‚Zur Krone‘ herrschte ziemliches Gedränge. Alle Tische waren besetzt. Die resolute Kellnerin fragte, ob wir einverstanden wären, uns wo dazuzusetzen. Das waren wir natürlich. Man rückte bereitwillig zusammen, und so war es möglich, schon bald das Abendessen zu genießen. Unsere Tischnachbarn waren eher wortkarg. Man prostete sich beim Bier nur einmal freundlich zu, wir bedankten uns für ihr gastliches Platzmachen, doch ein Gespräch kam nicht zustande. Wozu denn auch.

¹ Michael Stradal: „Weidfraus Tod – Ein Gröbmingkrimi“; **Buchschmiede**, 2017

Nach einiger Zeit merkte ich, dass mich ein Herr am Nebentisch hin und wieder stirnrunzelnd beobachtete. Mir war schon bald klar, wer das war. Ing. Raimund Rosey, der Gröbminger Bürgermeister. Daher nickte ich ihm einmal zu, worauf er sich erhob und mit einem strahlenden ‚Ich begrüße dich, Herr Ökonomierat. Lange nicht gesehen!‘ an unseren Tisch trat.

Ich erhob mich. Ich weiß ja, was sich vor so einer Persönlichkeit gehört.

„Es stimmt, Herr Bürgermeister“, sagte ich und schüttelte die dargereichte Hand. „Wir haben uns wirklich lange nicht gesehen. Allerdings bin ich weder Ökonomie noch Rat, sondern Kriminalkommissar Schrempf aus –“

„Jessas! – Richtig!“ Rosey riss theatralisch die Hände in die Höhe. „Jetzt hab‘ ich Sie doch wirklich mit dem Ossi Lederbauer aus der Verkehrssektion im Land verwechselt. Entschuldigen Sie bitte, Herr Kommissar.“ Plötzlich wurde er ernst. „Ich hoffe doch, Sie sind nicht dienstlich bei uns. Mir ist eigentlich nichts von einem Mord bekannt!“

Ich versicherte ihm, dass ich volles Verständnis dafür habe, wenn eine so viel beschäftigte Persönlichkeit wie er einmal jemanden verwechselt. Von einem Mord wüsste ich auch nichts, doch selbst wenn es einen gäbe, wäre mir das egal, denn heute wäre ich privat in Gröbming und nicht im Dienst.

„Da bist jetzt ordentlich danebengestiegen, Bürgermeister!“, grinste der Herr an unserem Tisch und winkte ihm grüßend zu.

Rosey lächelte ein wenig schief.

„Das wird dir sicher auch schon passiert sein, Brandi!“

„Schon, aber nicht mit dem kahlköpfigen Lederbauer!“

Ich strich durch mein dichtes Haar.

„Naja, kahlköpfig bin ich noch nicht! Aber ich kenne zufällig diesen Herrn in Graz. Der trägt seit einiger Zeit ein Toupet. Deshalb musste mich der Herr Bürgermeister ja verwechseln, nicht?“

„Eben!“, stimmte Rosey sofort zu. „Deshalb!“ Dann wandte er sich an meine Schwester. „Die Dame neben Ihnen, Herr Kommissar, ist aber nicht diese nette Frau Inspektor von damals – wie hat Sie nur geheißen?“

„Nein, Herr Bürgermeister. Die Herrschaften neben mir sind meine Schwester Hilde aus Niederhofen und ihr Mann Peter. Meine Assistentin hieß Helga Tredor und sie heißt immer noch so.“

„Richtig!“ Rosey tippte sich an die Stirn, schüttelte Hilde und Peter die Hand und versicherte, dass er nicht stören wolle, während er sich neben mich auf die enge Eckbank quetschte. „Sie kommen sicher zum Drei-Berge-Feuerfest. Hab‘ ich Recht? Nach so vielen Jahren zünden wir die Berggipfel wieder einmal an. Am Kamm, am Stoder und erstmals auch am Freienstein.“

„Ich betreue die Bergrettung in Stainach“, erläuterte Peter. „Heuer vertritt mich daheim ein Kollege. Jonny Pogratz hat mich eingeladen, eure Feuer einmal anzusehen.“

„Sehr gut, sehr gut“, lobte der Herr, den Rosey mit ‚Brandi‘ angesprochen hatte. „Das wird unseren Nicki bestimmt freuen.“

„Nicki?“, warf ich überrascht ein. „Ich erinnere mich, dass auf Ihrer Visitenkarte der Vorname Raimund steht, Herr Bürgermeister.“

„Ganz richtig!“, pflichtete er mir bei. „Mein zweiter Vorname ist aber Nikolaus. Schon die Eltern haben mich manchmal Nicki genannt und in der Schule war es ebenso. Das ist halt geblieben.“